

Interkulturelles Lernfeld Schule

Ein Kooperationsprojekt von internationaler Jugendarbeit und Schule (IKUS)

Im Modellprojekt IKUS erarbeiten Schulen und Träger internationaler Jugendarbeit Projekte, die interkulturelles Lernen in Schulen fördern. Bildung für nachhaltige Entwicklung heißt hier, Schule als kulturellen Ort zu entwickeln, wo Lernen als Form menschlichen Miteinanders verstanden wird: Empathie, Toleranz, Kommunikation und Partizipation. Dies kann, muss aber nicht nur im Unterricht sein. Aber es muss kontinuierlich auf die Tagesordnung. IJAB koordiniert IKUS. Das Projekt wird in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft gemeinnütziger Jugendaustauschorganisationen (AJA), Experiment e.V., transfer e.V., dem Landschaftsverband Rheinland und der Bezirksregierung Köln umgesetzt und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert.

Nachhaltigkeit im Projekt IKUS – wie geht das?

Drei Vorurteile und erste mögliche Antworten

Martina Nixdorf-Pohl



Vorurteil Nr. 1: Alles hängt von den einzelnen Personen ab

Zu Recht wird immer wieder das persönliche Engagement von Einzelpersonen hervorgehoben. Dennoch ist ihr Einsatz oft nicht hinreichend, wenn es darum geht, die Nachhaltigkeit von Projekten zu sichern. Ziel eines Angebotes muss es daher sein, Strukturen zu erzeugen, die über die Dauer des Angebotes hinaus bestehen. Deshalb ist an vielen Schulen die Lehrerschaft bereits bei der Entwicklung von Zielen und Inhalten umfassend

beteiligt. „Bei uns gehen die Konzepte durch alle schulischen Gremien“ betont Hilal Günday, Lehrerin an der Katharina-Henoth-Gesamtschule Köln. So steht das Projekt auf einer breiten Basis. Weiterer Pluspunkt für die Nachhaltigkeit: die aktive Unterstützung durch die Schulleitung. Viele Schulen verteilen Verantwortung systematisch auf viele starke Schultern, definieren Rollen und Zuständigkeiten und suchen im Kollegium die passenden Personen. So bauen sie eine nachhaltige Kommunikationsstruktur auf, welche die Entwicklungsarbeit sowohl schulintern als auch an den Schnittstellen zwischen den Schulen und ihren externen Kooperationspartnern der internationalen Jugendarbeit trägt. Dabei sollten sich die Schulen verstärkt ihren eigenen personellen Ressourcen zuwenden, um die Nachhaltigkeit der Projektergebnisse zu sichern. Uta Schultze, Lehrerin und IKUS-Partnerin an der Anna-Freud-Schule: „Viele Lehrer, Schüler und Eltern bringen Erfahrungen ein, um interkulturelle Lernprozesse ei-

genständig fortzuführen, die durch die internationale Jugendarbeit angestoßen werden. Diese Ressourcen müssen wir nutzen!“ Nachhaltige Ansätze zeichnen sich auch dadurch aus, dass sie über den Tages- und Wochenrhythmus sowie über einmalige Aktionen hinaus zu einem festen Bestandteil der Unterrichts- und Schulkultur geworden sind. Hierfür müssen Träger der internationalen Jugendarbeit und Schulen ihre Zusammenarbeit pflegen. So sind zum Beispiel interkulturelle Lehrerfortbildungen an einigen Schulen fest im internen Fortbildungsprogramm integriert. „Erst wenn die interkulturellen Lerninhalte in die Köpfe und Herzen der Lehrer gelangen, können wir auf nachhaltige Wirkungen hoffen,“ sagt Ines Gast, IKUS-Partnerin vom Jugendsozialwerk Nordhausen.

Vorurteil Nr. 2: Das Projekt wirkt aus sich selbst heraus

Die Konzepte der internationalen Jugendarbeit sind für ihren kreativen, lebenswelt- und erlebnisorientierten Charakter



Nachhaltigkeit ist im Projekt IKUS nicht nur eine Frage von Dauer und Wirkung, sondern auch eine Frage der verarbeiteten Erfahrung.

> www.ikus-projekt.de

bekannt. Naturgemäß bringen sie das mit, was für eine nachhaltige Bildung und Entwicklung junger Menschen unabdingbar ist: positive emotionale Involviertheit und ganz viel Spaß. Doch ausschließlich auf die Wirkung der einzelnen Projekte zu setzen wäre naiv. Es kommt auch auf kluge öffentlichkeitswirksame Präsentation an. An der Gustav-Heinemann-Gesamtschule Alsdorf diente ein großes Schulfest einem interkulturellen Tanzprojekt als institutionelle Bühne mit einem breiten Publikum. Einmal in den Herzen der Menschen angekommen, konnte das kleine Projekt seine weitere Existenz sichern. Die Schüler/-innen sorgen nun selbst für die Fortsetzung der modellhaft eingeführten Kurse, Firmen haben sich als Sponsoren gefunden. Und sicherlich bietet eine Schule wie diese mit ihrem musischen Schulprofil hierfür auch einen guten kulturellen Boden, um ein zartes Pflänzchen wie dieses nachhaltig wachsen zu lassen. Nicht unwesentlich ist zudem, ob und wie die Einzelprojekte miteinander abgestimmt

sind. Während einige Schulen zu Beginn Projekte entwickelten, die eher voneinander unabhängig waren, versuchten andere für sich Module zu konzipieren, die sich aufeinander beziehen, in ihrer Wirkung unterstützen und verstärken. Die Umsetzung einer durchdachten kohärenten Gesamtstrategie verspricht dabei bessere Chancen im Hinblick auf Nachhaltigkeit.

Vorurteil Nr. 3: Schnelle Ergebnisse und viele Produkte bedeuten Erfolg

Das setzt allerdings voraus, dass die Partner von Schule und internationaler Jugendarbeit gemeinsam Ideen entwickeln und Erwartungen abgleichen. Hierfür lassen sich die Kooperationspartner unterschiedlich viel oder wenig Zeit. Manche brauchen schnelle Ergebnisse, andere führen bewusst einen ausführlichen Dialog auf Augenhöhe. Je klarer zu Beginn die Zuständigkeiten, Rollen und Verantwortlichkeiten ausgehandelt werden, umso verbindlicher können die Kooperationsvereinbarungen werden.

Nicht nur zwei Kölner Realschulen haben das in der Zusammenarbeit unter dem Druck der Zielformulierung lernen müssen. Erst die erfolgreichen Kooperationsprozesse gewährleisten jedoch, dass sich die entwickelten Produkte auch langfristig in den Schulen verankern können.

Letztendlich muss das an einer Schule entwickelte Projekt auch auf andere Schulen übertragbar und für andere Akteure der internationalen Jugendarbeit nutzbar sein. Um diesen Transfer zu fördern, werden im Rahmen von IKUS sowohl methodisch-didaktische Lerneinheiten für Lehrer/-innen, Schüler/-innen und Eltern als auch reflektierte Erfahrungen aus den Kooperationsprozessen modulhaft beschrieben und für ein interessiertes Fachpublikum veröffentlicht.

Martina Nixdorf-Pohl arbeitet bei IJAB als Koordinatorin für das Projekt IKUS.

Auf dem Weg zur Traumschule

Interkultureller Workshop an der Kölner Katharina-Henoth-Gesamtschule

Daniel Kober

Schüler(inne)n und Lehrer(inne)n wird häufig nachgesagt, sie suchten nach Schulschluss das Weite. Dass es anders gehen kann, zeigte der interkulturelle Zielworkshop an der Katharina-Henoth-Gesamtschule (KHS) Ende Januar 2010 in Köln. Neben dem Unterricht engagierten sich über 60 Schüler/-innen und Lehrer/-innen, um gemeinsam Ideen für IKUS-Aktivitäten an ihrer Schule zu entwickeln. In gemischten Schüler- und Lehrerteams wurden die Gruppen durch Traumreisen in eine Situation eines neuen Schülers bzw. einer neuen Lehrerin an ihrer Schule versetzt und beschrieben ihre „interkulturelle Traumschule“.

Schnell war klar: Zwischen Traum und Wirklichkeit klafft eine Lücke. Deshalb sammelten alle Ideen, wie die KHS zu ihrer interkulturellen Traumschule werden könne. Exotische Vorschläge wie Thai-Massagen oder einem türkischen Cafe gab es, vor allem aber der Wunsch, sich gegenseitig besser kennenzulernen, das Wir-Gefühl zu stärken und gemeinsam aktiv zu sein. Es entstand eine rege Diskussion, bei der sich Schüler/-innen

und Lehrer/-innen durch den außerschulischen Kontext auf Augenhöhe begegneten. Eine besondere Rolle nahmen die älteren Schüler ein. Sie agierten als Moderator(inne)n und Unterstützer/-innen für jüngere Schüler/-innen.

Der Auftrag an das IKUS-Tandem, bestehend aus Hilal Günday, Lehrerin an der KHS, und Daniel Kober (AFS): „Macht etwas aus unseren Ideen!“ Das Tandem dokumentierte alle Vorschläge und traf eine Auswahl. „Obwohl wir so zahlreiche Ideen aus ganz verschiedenen Gruppen vorliegen hatten, haben sich einzelne

Themen herauskristallisiert, die wir in den nächsten eineinhalb Jahren mit und in der Schule umsetzen werden. Ein Effekt ist bereits eingetreten. Die Schule diskutiert über interkulturelle Themen, auch nach dem Workshop. So ist es kein Hilal-Daniel-Projekt, sondern ein Projekt der gesamten Schule geworden. Unsere Aufgabe ist es, den Weg zu den gemeinsamen Visionen zu ebnen“, so Daniel Kober.

Daniel Kober ist Mitarbeiter bei AFS Interkulturelle Begegnungen e.V. und Sprecher der Trainer/-innen-Gruppe im Projekt IKUS.



„Wir wollen uns besser kennenlernen!“ Schüler/-innen und Lehrer/-innen der Katharina-Henoth-Gesamtschule entwerfen gemeinsam ihre interkulturelle Traumschule.



IKUS-Training an der GHS Niederpleis

„Wir wollen lernen besser zusammenzuhalten!“



Die Schüler/-innen besprechen, was sie in der Klassengemeinschaft stört. Danach formulieren sie Verbesserungsvorschläge und schreiben diese auf.



Wieso fühlen sich Andere in manchen Situationen unwohl? Die Schüler/-innen machen sich klar, wann bestimmte Verhaltensweisen zu Unsicherheit und Ärger führen.



Ab wann wird eine Situation brenzlig? Wie weit darf ich gehen? Die Schüler/-innen sollen sich entscheiden, ob in einer jeweiligen Situation Gewalt gegen Außenstehende ausgeübt wird. Anschließend interviewen sie sich gegenseitig und begründen ihre Entscheidung.

IKUS-Training an der Konrad-Adenauer-Realschule Köln

„Wie stärken wir das Gemeinschaftsgefühl und finden Auswege aus alltäglichen Konfliktsituationen?“



Grenzen klarmachen: „Bis hierhin und nicht weiter!“



Die größere Gruppe simuliert einen Überfall. Der Ratschlag: „Helfen ohne sich selbst in Gefahr zu bringen. Hilfe holen.“



Konfliktsituation in der Bahn. Die Trainerin will das Mädchen, das neben ihr sitzt, nicht aussteigen lassen. Das Mädchen aus der Sitzreihe davor kommt zu Hilfe. Die Mädchen bestätigen, dass sie solche oder ähnliche Situationen von Freunden kennen, oder selbst schon hineingeraten sind. „Ich glaube schon, dass mir das hier hilft“, sagt Sarra (13).